# Zukunft wörtlich genommen

Autor(en): **Niederhauser, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421767

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Zukunft wörtlich genommen

## Ein sprachlicher Streifzug

*Von Jürg Niederhauser*

Von Ende Oktober an häufen sich jeweils Prognosen aller Art. Das sich rasch nähernde Jahresende regt nicht nur zum Kauf einer neuen Agenda an, sondern auch zum Nachdenken über Zukunftsaussichten, zumindest über die Aussichten für die unmittelbare Zukunft. Im vergangenen Jahr war besonders viel von der Zukunft die Rede, weil der Wechsel ins Jahr 2000 bevorstand; ein Wechsel, der sich auf den unterschiedlichsten Gebieten bemerkbar machte, wie etwa Schlagzeilen im Wirtschaftsteil verkünden: «Handel entdeckt den grossen Millennium-Markt: Jubelzahl 2000 stiehlt dem Advent die Schau.»

Offenbar hat diese Jubelzahl besonders viele Leute dazu verleitet, sich mit der Zukunft zu beschäftigen und vor allem sich des Langen und Breiten über Zukunftsaussichten, Zukunftspläne oder Zukunftsangst zu äussern. Im November 1999 ist in Zürich sogar ein «Zukunftstag» veranstaltet worden, seit Anfang Dezember sendet der Fernsehsender 3sat ein Zukunftsmagazin, und die Expo-Gesellschaft wirbt für die Weltausstellung 2000 in Hannover mit dem Slogan «Lust auf Zukunft».

Keine Angst: In diesem sprachlichen Streifzug geht es nicht darum, die grosse Zahl der Prognosen um eine weitere zu vermehren oder schon eine erste, vorläufige Bilanz all der Prognosen zu ziehen. Vielmehr soll das Wort «Zukunft» etwas genauer unter die Lupe genommen werden.

Ursprünglich hatte dieses Wort nichts mit zeitlichen Abläufen zu tun. In Zukunft steckt, wortgeschichtlich gesehen, das Verb kommen, genauer gesagt das von kommen abgeleitete Substantiv Kunft (das Kommen). Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein war Kunft als selbständiges Wort gebräuchlich, heute verwenden wir es nur noch in Wortzusammensetzungen wie Ankunft, Unterkunft, Zusammenkunft.

Zunächst hatte die Bedeutung des Wortes «zuochumft», wie das Wort in althochdeutscher Zeit lautete (mittelhochdeutsch: zuokunft, zuokumft), mehr mit räumlichen Gegebenheiten zu tun. Es bedeutete

nämlich Herankommen, Herkommen, Ankunft: «Sie erhielten bald nach ihrer zukunft richtige zeitung, wie es mit dem polnischen lager beschaffen war.» Diese Bedeutung, Ankunft an einem Ort, ist die vorherrschende Bedeutung von althochdeutscher Zeit bis ins frühe 17. Jahrhundert hinein, wie sich in einem Auszug aus einer Schwytzerchronik von 1606 zeigt: «die Teutschen sind bären mit vernunfft / drum fröw sich keiner ir zuokunft.»

Eine gewisse zeitliche Komponente zeigt sich schon bei einigen Verwendungen des Wortes im Sinne von Ankunft: «die zukunft der nacht» (das Anbrechen der Nacht), «vor winters zukunfft» (vor Winteranbruch).

Wenn wir heute von Zukunft sprechen, so meinen wir damit die Zeit, die noch bevorsteht, die kommende Zeit. Diese Bedeutung von Zukunft hat sich seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vollständig durchgesetzt, wie wir bei Schiller nachlesen können: «Dreifach ist der Schritt der Zeit: / Zögernd kommt die Zukunft hergezogen, / Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen, / Ewig still steht die Vergangenheit.» Übrigens ist der heutige Sinn viel früher schon beim Adjektiv (zukünftig) aufgetreten und erst später dann auch beim Substantiv.

Zukunft findet sich nicht nur in der Zeit, sondern teilweise auch noch im Grammatikunterricht, nämlich als Bezeichung für eine bestimmte Zeitform der Verben. Der grammatikalische Begriff «tempus futurum» wurde im 15. Jahrhundert übersetzt als «zuekünftig zeit». Später waren in den Grammatiken auch «künftige Zeit» und «künftigkeit» gebräuchlich, bevor sich schliesslich «Zukunft» durchsetzte. Der neuere Grammatikunterricht verwendet wieder die Bezeichnung Futur. Dadurch wird gleich augenfällig, dass es sich bei den Zeitformen der Verben um grammatikalische Formen und nicht um zeitliche Inhalte handelt. Selbstverständlich bedienen wir uns der Zeitformen des Verbs, um zeitliche Beziehungen auszudrücken, aber diese Zuordnungen sind nicht strikt eindeutig. Wir drücken Zukünftiges sehr oft mit dem so genannten Präsens aus: Ich komme morgen. / Sylvester sind wir in Bern. Und das Futur verwenden wir nicht nur, um etwas zu äussern, was uns bevorsteht. Wir können damit auch eine Vermutung über etwas, das sich gerade abspielt, zum Ausdruck bringen: In diesem Päckchen werden wohl Weihnachtsguetsli sein. Auch zeitlos Gültiges lässt sich mit dem Futur wiedergeben: Wer Wind sät, wird Sturm ernten.

Eine der berühmten, wenn nicht gar berüchtigten Eigenheiten der deutschen Sprache ist ihre Fähigkeit, nahezu beliebig Wort-

zusammensetzungen zu bilden. So gibt es denn auch zahlreiche Wortzusammensetzungen mit Zukunft: von der Zukunftsangst bis zur Zukunftsforschung, von den Zukunftsaussichten bis zu den Zukunftsverheissungen. Eine dieser Wortzusammensetzungen ist die «Zukunftsmusik», ein Wort, mit dem wir eine Utopie bezeichnen, etwas, dessen Realisierung noch in einer fernen Zukunft liegt. Ursprünglich war das Wort ein gegen den Komponisten Richard Wagner gerichteter Spottbegriff. Dieser hatte 1850 eine Schrift «Das Kunstwerk der Zukunft» veröffentlicht, worauf als Reaktion spöttisch von «Zukunftsmusiker» und «Zukunftsmusik» die Rede war. Die »Zukunftsmusik» ging dann in der heute üblichen übertragenen Bedeutung in den allgemeinen Sprachgebrauch über.

Es ist keine Zukunftsmusik, dass wir gerade im Jahr 2000 noch unzähligen Zukunftsprognosen begegnen werden. Da ist es vielleicht ein kleiner Trost zu wissen, dass, so sehr die Zukunft auch immer vor uns liegt, sie doch auch eine Vergangenheit hat, und sei es bloss eine wortgeschichtliche.

(Überarbeitete Fassung eines «Sprachlichen Streifzugs». Die «Sprachlichen Streifzüge» sind eine Kolumne des Sprachwissenschaftlers und SVDS-Vorstandsmitglieds Jürg Niederhauser, die in unregelmässigen Abständen im «Kleinen Bund», der Wochenendbeilage der Berner Tageszeitung «Der Bund», erscheint.)